

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Beat Allemand, evangelisch-reformiert

9. Mai 2021

Muttertag

Lk 2,41-52

Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer

Es gibt Menschen, die glauben, der liebe Gott habe die Mutter geschaffen, weil er nicht überall gleichzeitig sein kann. Wie sie, liebt eben niemand sonst auf Erden. Der erste Schrei, der erste Blickkontakt, schon ist es geschehen ums Mutterherz; der Beginn einer nie endenden Liebe. Ich bin mir nicht sicher, ob ich dem zustimme – wahrscheinlich nicht –, aber man sollte sämtliche Eventualitäten bedenken, vor allem bei der eigenen Mutter. Man hat schliesslich nur diese eine, und die, die ich hatte, war gut.

Es war meine Mutter, die mir die Muttersprache einflüsterte. An manchen Tagen tröstete sie mich und erzählte schöne Geschichten. Und wenn ich mit meinen Eltern spazieren ging, trafen wir manchmal auf einen bellenden Hund, ein grosses Tier, das angekettet war. Meine Mutter und ich hatten Angst vor diesem Hund. Wenn wir ihn sahen, nahm sie mich am Arm. Die Taktik meines Vaters bestand darin, das Biest zu ignorieren. «Hab keine Angst», sagte er. «Tiere können Angst riechen, aber der Hund tut dir nichts, wenn du ihn nicht provozierst.» Ich habe mich immer gewundert, wie man sich dafür entscheiden kann, einfach keine Angst zu haben. In diesem Moment wusste ich immerhin, dass ich keine Angst vor diesem Hund haben musste. Später lernte ich jedoch, dass es manchmal gar nicht schlecht ist, Angst zu haben, jedenfalls manchmal.

Und dann eines Tages wurde das Leben kompliziert. Wenn ein Kind älter wird, lässt es sich von Kräften bestimmen, die jenseits des Elternhauses sind, und das kann wehtun. Das Kind entzieht sich dem elterlichen Garten und

fühlt sich anderswo heimisch. Manch eine Mutter tut sich schwer damit. Vielleicht hat auch meine Mutter einem Familienidyll nachgehungen. Irgendwann musste sie feststellen, dass sie ihre Kinder nicht mehr kontrollieren konnte, auch wenn sie uns damit vor Gefahren bewahren wollte. Also kehrte sie den Spiess um und erklärte uns: Wir können euch nicht mehr beschützen, ihr seid nun selbst für euch verantwortlich. Muttersein wurde für sie ein kompliziertes Unterfangen, nicht nur Erfüllung, sondern auch Erwartungen, Zwänge und schlechtes Gewissen. Da könnte wohl manch eine Mutter eine ähnliche Geschichte erzählen.

Von allen Muttergeschichten in der Bibel ist mir die von der Mutter des zwölfjährigen Knaben eine der liebsten. Es ist die einzige Kindheitsgeschichte Jesu, die in die Bibel Eingang gefunden hat. Nur beim Evangelisten Lukas steht sie, bei ihm, der ein besonderes Gespür für die Frauen hat. Man kann diese Geschichte nicht lesen, ohne an unzählige Mütter zu denken, in deren Herzen der Weg ihrer Kinder tief eingezeichnet ist. Damals, als sie ihren Zwölfjährigen in Jerusalem verloren und schliesslich im Tempel fanden, sagte Maria: «Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht». Wie sich später herausstellte, war dies nur ein Vorgeschmack dessen, was noch kommen sollte. Man kann sich leicht vorstellen, welche Sorgen sich die Mutter machte, als Jesus einen guten, sicheren Arbeitsplatz in Nazareth verliess, Kopf und Kragen riskierte, indem er herumlied und verkündigte, was er glaubte, verkündigen zu müssen. Einmal kam jemand und sagte ihm, dass seine Mutter draussen sei und auf ihn warte. Jesu Antwort: «Wer ist meine Mutter?» Man bekommt den Eindruck, dass er das Gefühl hatte, niemandem wirklich gehören zu können, wenn er nicht gleichzeitig allen gehörte. Sie waren alle seine Mütter und Brüder und Schwestern.

Ist es nicht so, dass Gemeinschaft für jeden eine eigene Geschichte umschliesst? Eine Geschichte von Erfahrungen, schönen, aber auch schweren; von Erfüllung und Enttäuschung zugleich? Wir leben aus den Menschen, die in unser Leben eingetreten sind und es bestimmt haben. Jedes Wort, jede Tat hinterlässt seine Spur. Jede Begegnung, jede Erfahrung, schöne und hässliche, zeichnen sich ein. Es gibt Psychologen, die meinen, wir behalten alles im Gedächtnis, was wir erlebt haben. Jedes Detail, speichern es und warten darauf, dass sie abgerufen wird, diese riesige, ungeordnete Enzyklopädie einer menschlichen Existenz. Irgendwann kramen wir dann Bilder hervor, Bilder, von denen wir vielleicht nicht mal gewusst haben, dass wir sie in uns trugen, und wir lesen in sie hinein, was wir können: eine Geschichte, eine Lüge, einen Traum, ein Leben – was wir gerade brauchen.

Das meiste unseres Zusammenlebens gründet auf Versprechen. Im menschlichen Zusammenleben wären keine Verträge möglich, wenn ich mich nicht darauf verlassen könnte, was versprochen wird. Es geht um Vertrauen. Vertrauen ist nichts anderes als Glaube zwischen Menschen. Deshalb gibt es den Begriff Kredit oder den Begriff Gläubiger in der Finanzwelt. Auch sonst lebt unser Zusammenleben im Grund daraus, dass man vertrauen und glauben kann. Das regelt unser Zusammenleben. Dennoch bleibt unser Zusammenleben mangelhaft. Vertrauensbrüche und Lügen gehören dazu. Zuweilen suchen wir bei andern, was wir bei uns selbst nicht finden, weil wir es bei uns vermissen. Das gilt auch für Familienbeziehungen, oft eine gegenseitige Überforderung, weil niemand den andern Menschen wirklich völlig ergänzen kann.

Manche erkennen in der Religion eine heilsame Einrichtung: Wenn es einen Gott gibt, sind die Menschen davon entlastet füreinander alles sein zu müssen. Sie können damit aufhören ihren Mangel an Sein aufeinander abzuwälzen. Sie erkennen, dass sie nur Gast sind mit beschränkter Aufenthaltsdauer. Auf der Welt und auch in näheren Beziehungen muss kein Mensch dem andern alles sein. Mit den Religionen muten sich die Menschen das Eingeständnis ihrer Ohnmacht, ihrer Endlichkeit, Fehlbarkeit und Schuldfähigkeit zu. Und die Religionen machen dieses Mangeldasein irgendwie lebbar. Lebbar durch das Versprochene aus den warmen Klängen früherer Lebensmöglichkeiten, aus den heilenden Zusagen etwa der Psalmen und aus Taten und Worten Jesu, der zwar nicht viel von Familienidylle hielt, aber deutlich machte, was Sätze, wie diese, meinen: «Den Nächsten lieben wie sich selbst»; «dem Andern nicht tun, was Einer nicht will, dass jener ihm tue»

Wahrscheinlich müssen wir mit dem Verstehen des andern in Bewegung bleiben. Das Zusammenleben ist sowieso wesentlich in Bewegung. Sobald diese Bewegung aufhört, tritt anstelle der Liebe eine Zweckbeziehung, eine Funktion... Und ebenso steht es mit der Treue. Sie ist kein festgebundenes Seil, keine ein für allemal errichtete Mauer, sondern sie ist Leben. Ein lebendiges, immer neues Tun. Das ist nicht immer bequem, zumal dann, wenn der Andere seinen eigenen Weg geht.

Wenn ich zurückblicke, fällt es mir leicht, mich an meine Kindheit zu erinnern. Wie ein Stoff kommt es mir vor, und ich meine, viele einzelne Fäden aus dem Gewebe ziehen zu können. Die Muster, Atmosphäre und Farbvielfalt der Erinnerung ergeben eine Geschichte. Das stimmt mich auch traurig, denn ich würde meiner Mutter heute gerne Blumen schenken, wie das Söhne und Töchter am Muttertag zu tun pflegen. Aber sie lebt nicht mehr.

Manchmal denke ich: Zusammensein oder nicht mehr Zusammensein, es sind verschiedene Formen einer Verbindung, die bleibt, weil die Spuren bleiben, weil Spuren immer verändern.

Ich wünsche allen Müttern einen schönen Muttertag!

Beat Allemand
Herrengasse 11, 3011 Bern
beat.allemand@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich